

VOLKER BRAUN

**„Salute“ zur Nacht der Literatur am 6. Juni 2008 in der
Akademie der Künste am Pariser Platz**

Salute zur Nacht der Literatur 1968 im vollen, aber nicht *besetzten* Plenarsaal.

Salute im heißen, aber nicht erhitzten Sommer 2008.

Eine Gesellschaft zunehmend von Tagelöhnern, die von Reformen mehr erregt als bewegt ist, indem der hörige Staat die Armut organisiert und den Reichtum vagabundieren läßt: das ist das Umfeld des Projekts *Kunst und Revolte* der Akademie der Künste. Wir haben dieses griffige, angreifende Logo gewählt, weil es bewirkter und zu bewirkender Veränderung nachfragt, also jenem erlebten, oder erwarteten, JETZTODERNIE, in dem sich Geschichte gleichsam verdichtet und zusammennimmt und sich die unaushaltbare Zeit in Bewegung setzt. Wie sich Geschichte ereignet, in dem raren, ernstesten Moment, der vertan werden kann... dem Moment der „Selbstzusammensetzung der gesellschaftlichen Kräfte“, das lehrten uns am Leibe die Jahre 67/68 in Paris und Prag und 88-90 in Leipzig oder Ostberlin. Es geht nicht um diese Daten der bis heute umkämpften Vergangenheit, sondern um das noch nicht ganz, nicht endgültig verkaufte Feld der Zukunft: um die heutige Handlungsfähigkeit. Es sollen Haltungen und Erfahrungen der Künste sichtbar werden, Konflikte darzustellen und Alternativen zu denken, dieses brechtsche: *Es kann so sein, es kann aber auch anders sein*. Dies wäre ein ermutigender Gestus, gegen „das zähe schwarze verdammte stinkende unermessliche / Dulden.“ Sie hören heute die vielstimmige Lesung exemplarischer Texte von 1968, den Aufruhr, das Scheitern, die faszinierende, paradoxe, vergebliche Arbeit der Kunst:

Worte, nichts als Worte. Doch was sonst tun?,

und ich begrüße Akteure und Kontrahenten von einst, Uwe Timm, Günter Grass, Peter Schneider, Christa Wolf, Emine Özdamar, und die jüngeren Kollegen, Jan Faktor, Gerald Zschorsch, Tanja Dücker, Ulrich Peltzer, Raul Zelik, Thomas Günther, Florian Havemann, zu einem Gespräch zwischen den Generationen, mit den Moderatoren Martin Lüdke und Friedrich Dieckmann.

Der Stoff dieser Jahre wird eben durchgekaut und durch alle Medien püriert, als gelte es, die Randalen noch einmal zu machen. Nicht vor dem Springerhochhaus, sondern auf dem Feldherrnhügel des Feuilletons. Mit vertauschten Rollen womöglich; und gewendete Straßenkämpfer gehn in Nadelstreifen, und Ex-Maoisten marschieren rechts auf bei ihrer Kulturrevolution. Ein Zeitalter des Geredes exekutiert die Erinnerung und will die Vergangenheit korrigieren, statt die Zukunft. Ein Rückzugsgefecht, das die geschichtliche Wahrheit verschwinden macht *wie im Osten also auch im Westen*.

Aber 1968 bleibt Chiffre eines weltweiten emanzipatorischen Aufbruchs. Wolfgang Heise, der ostberliner Philosoph, schrieb im münchener *kürbiskern* 4/68: „Vor Jahren dichtete Ingeborg Bachmann: ‚Es kommen härtere Tage...‘ Sie sind da. Die Härte hat Kontur erhalten. Mit dem saturiertfriedlichen Wirtschaftsbiedermeier im Flackerschein Vietnams ist es vorbei. Schlagstock und Wasserwerfer sind Staatssymbole geworden...“ Gerade die studentische Jugend empfand das Drückende der Verhältnisse, die bigotte Enge einer ungelebten Demokratie, und gerade von Schriftstellern wurde die Debatte angestoßen. *Engagement, Politisierung* waren ihre Stichworte – Enzensberger gab sie (der sich kaum zu entsinnen weiß) in speziellen *Gemeinplätzen*: „Das Ende der zweiten deutschen Demokratie ist absehbar. Was hat all das mit Literatur zu tun?“ Ja, was am Ende? Es lasse sich für sie „eine wesentliche gesellschaftliche Funktion in unserer Lage nicht angeben. ... Wer Literatur als Kunst macht, ist damit nicht widerlegt, er kann aber auch nicht mehr gerechtfertigt werden.“ War sie selber am Ende? *Ist die Literatur tot?* Das war die deutsche radikale Grübeleien. In Frankreich stürmten junge Autoren, Sarraut, Butor, Guillevic, Faye, Roubaud den Sitz der Gesellschaft der Literaten aus Protest „gegen die bestehende Literaturordnung“.

Die westberliner Studenten, demonstrierend als Demokraten – wie es ihnen Kennedy abverlangt hatte –, waren wie ihre Kommilitonen in Paris konfrontiert mit der Polizeigewalt. Uwe Wandrey gab mir im Oktober 68 seine *Kampfreime*, „notwehrtauglich“. (Sie fehlten in Staecks großer Vitrine.) „Handliche, mit scharfen Kanten ausgestattete Kampfausgabe für die Phase des revolutionären Widerstands“. LEHRE DEINE KINDER REDLICH: / DIES SYS-

TEM IST MENSCHENSCHÄDLICH. Nun gut, das war Notwehr. Ich erinnere Ludwig Erhards Diktum auf dem Wirtschaftstag der CDU/CSU in Düsseldorf 1965: „Meine Damen und Herren, ich habe keine Lust, mich mit Herrn Hochhuth zu unterhalten über Wirtschafts- und Sozialpolitik. ... Die sprechen von Dingen, von denen sie von Tuten und Blasen keine Ahnung haben. ... Da hört der Dichter auf, da fängt der ganz kleine Pintscher an.“

Von hier datierte ein Wortkrieg, der Jahre währte und eskalierte in Sprechchören und der schlichten Bürgerprosa: *Geht doch rüber!* (denn man ahnte nicht, daß ein II. Wortkrieg folgen würde, dort im Osten, mit der radikalen Losung: *Keine Gewalt.*) Der Zorn und die Lust militanter Pamphlete, eine Schwemme von Agitprop in der literarischen Landschaft, die ihren Charakter verlor, indem sie Charakter zeigte, in Wagenbachs Quartheften, im Rotbuch, in der – Suhrkamp-Kultur. Lettau Born Chotjewitz Fried Walser Weiss Rühmkorf von Törne Delius Vesper hießen die Autoren. Böll, er wagte vorauszusagen: „Der ‚Radikalerlaß‘ oder ‚Extremistenbeschluß‘, diese Schändlichkeiten werden Hunderte in den Untergrund treiben.“ Brinkmann im November am Hanseatenweg (wo es 68 stille war), gegen die anwesenden Literaturkritiker gewandt: „Wenn dieses Buch ein Maschinengewehr wäre, würde ich Sie über'n Haufen schießen!“

Eine Gegnerschaft, eine Gegenöffentlichkeit, ja eine *Gegengermanistik* war ausgerufen. Eine zivilisatorische Übung in zivilem Ungehorsam – „wenn es der Wahrheitsfindung dient“. Dutschke brachte das Wort *antiautoritär* nach Prag, es war dort unbekannt und wurde mühsam übersetzt: *antiautoritarski*. Aber auch Solidarität wurde buchstabiert: „die Zärtlichkeit der Völker“. – Für Ernst Bloch war die lesende, redende Menge „die sich tätig begreifende Menschlichkeit“ – für die Bildzeitung „randalierender Mob“. (Die Bachmann nur ahnte eine Konsumgesellschaft kommen, wenn die Freude verschwunden ist, „das Pathos ... auf Spruchbändern verendet“.) War es, wie Günter Grass bemerkte, eine „angelesene Revolution“, befeuert von großen Texten MARX MAO MARCUSE? Dutschkes Aktentasche war auch bei Demonstrationen schwer, und nach der Schußverletzung riet ihm Bloch, nicht nur Theorie zu lesen, als er noch einmal sprechen lernte... und sein berühmter Versprecher wurde zur

Grundeinsicht: Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, „*sich* zu verändern.“

Niemand hat besser als Peter Weiss das Dilemma der Worte beschrieben, in seiner Notiz vom 17/2 68 zum Vietnam-Kongreß:

„Unsre Ansichten müssen praktisch werden
unser Handeln wirksam

Dies fordert persönliche Entscheidungen
dies verändert unser privates individuelles Leben
Der Widerstand muß sich entfalten
auf breitester Basis

Hörte beim Sprechen plötzl. meine eigenen Worte wie aus einem Lautsprecher. Fremd – nicht zu mir gehörig. Hatte Stimme abstrakten Klang gegeben, um wegzukommen von ‚Volksredner‘. War auch falsch. Alles falsch. Worte – nichts als Worte. Doch was sonst tun?“

Heute, 2008, sieht man Guevara-Poster: *Guerilla-Preise / Endphase im Kampf gegen die Listenpreise* (das Möbelgeschäft „Who’s perfect“ Berlin-Tiergarten). Die Revolte endet in der Rasterfahndung. Sarkozy wenige Tage vor der Wahl: Ab Montag ist Schluß mit 68. Das Pflaster, unter dem der Strand liegt, deckt der Asphalt. Aber eine Rudi-Dutschke- nimmt der Springerstraße die Vorfahrt. Clownsarmeen sind zugange an den Zäunen der G8 und verständigen sich mit fünf Fingern: *streuen!* Es sind stumme Demonstranten, die auch erst sprechen lernen.

Salute also im vollen, nicht *besetzten* Saal: wir sitzen hier in Luxuslaune, nicht in Kampfstimmung wie jene Besetzer einer *Rostlaube* in Dahlem oder des roten Plüschs des Odeon in Paris. Das Rätselraten um den Nährwert von Revolten ist ein Zeitvertreib in den Wartezimmern der Jobcenter, und der Große Bahnhof für die politische Literatur eröffnet keine Strecken und Ziele. Es wird noch immer ein Hunger sein, ein elementares Verlangen, das die Schranken zer-

bricht. Nicht das im engen Sinn politische Thema macht den Text unabweisbar, im Gegenteil, sein universaler Anspruch wird zum Politikum. *Die Fantasie an die Macht* war keine belletristische Losung, und die Poesie zielt auf das Ende aller Politik, wenn sie ans Ende geht. Ein anderes Wort von Weiss hat der Kunst / der Revolte 1989 den Ernst gegeben: *Wenn wir uns nicht selbst befreien, bleibt es für uns ohne Folgen.*

Die Nacht ist eröffnet: und Frank Wolff am Cello führt uns hinein.

© Volker Braun, 2008